

HEYNE <

Das Buch

Als die Pathologin Nora Gavin vom Fund einer gut erhaltenen Moorleiche erfährt, ist ihr wissenschaftliches Interesse groß. Tatsächlich lässt sich der Körper bis in die Eisenzeit zurückdatieren. Die Untersuchung bringt indes Fürchterliches zutage. Alles deutet auf einen grauenhaften Ritualmord hin. Das Opfer wurde verstümmelt, garrotiert und ertränkt. Noch während Nora Gavin den Ursprung dieser rituellen Tötung zurückverfolgt, wird wenige Meter von der ersten Fundstelle entfernt ein zweiter Leichnam gefunden. Wieder gibt es Hinweise auf die dreifache Tötung. Doch zwischen den Morden liegen Jahrhunderte. Nora Gavin und ihr Kollege, der Archäologe Cormac Maguire, suchen die Verbindung zwischen den Morden und geraten in ein tödliches Spiel von Intrige, Hass und Gier. Als sie auf lang gehütete Geheimnisse stoßen, wird die Ermittlung zu einem Wettlauf gegen die Zeit. Längst hat es der Killer auch auf sie abgesehen.

Die Autorin

Die Amerikanerin Erin Hart hat Literatur studiert und ist als Theaterkritikerin tätig. Sie lebt mit ihrem Mann, dem irischen Musiker Paddy O'Brien, in Minneapolis, Minnesota. Ihr erster Roman, *Die Frau im Moor* (auch bei Heyne erschienen), wurde mit zahlreichen Preisen geehrt und unter anderem von der amerikanischen »Booklist« und der Vereinigung unabhängiger Buchhändler zum besten Krimi des Jahres 2003 gewählt.

Lieferbare Titel

Kalte Umarmung

Die Frau im Moor

ERIN HART
Kalte Umarmung

Roman

Aus dem Englischen
von Gabriele Weber-Jaric

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Die Originalausgabe LAKE OF SORROWS
erschien bei Scribner, New York



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete
FSC-zertifizierte Papier *München Super*
liefert Mochenwangen.

Vollständige Deutsche Taschenbuchausgabe 11/2006

Copyright © 2004 by Erin Hart

Copyright © 2005 der deutschen Ausgabe

Wilhelm Heyne Verlag, München

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Printed in Germany 2006

Umschlaggestaltung: Eisele Grafik Design, München

Satz: Leingärtner, Nabburg

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN-10: 3-453-43222-3

ISBN-13: 978-3-453-43222-2

<http://www.heyne.de>

Für meine Mutter und meinen Vater

I

Dunkles Glühen 11

II

Verbrechen und Blutvergießen 103

III

In Rätseln sprechen 231

IV

Dem Tod geweiht 319

V

Eine heilige Eigenschaft 367

VI

Tränen, die den Kummer stillen 433

Karten 478

Ich bin der Schoß der Waldeshöhe,
ich bin das Lodern auf jedem Hang,
ich bin die Königin der Bienen,
ich bin der Schild für jeden Mann,
ich bin das Grab jeder Hoffnung.

aus dem *Song of Amheirgin*,
ein altes irisches Gedicht

I

Dunkles Glühen

*A Feidelm banfáid,
Cia facci ar slúag*

*Atchiu forderg forro,
Atchiu ruad.*

»O Feidelm, Prophetin,
Was siehst du über dem Heer?«

»Ich sehe dunkles Glühen,
die Farbe Rot!«

aus dem alten irischen Epos *Táin Bó Cuailnge*

Prolog

Es war die Kälte, die ihn wachrüttelte. Als er in dem Moor-
auge auf das eisige Grundwasser traf, blinzelte er, und sein Ver-
stand sagte ihm, dass er an diesem Ort sterben würde. Er wusste,
aus diesem Grund war er hierher gebracht, aus diesem Grund
geboren worden. Lediglich sein Körper schien noch der Über-
redung zu bedürfen. Benommen schüttelte er den Kopf, wie je-
mand, den man aus dem Schlaf gerissen hat. War dies Wirk-
lichkeit oder nur eine Vision dessen, was vor ihm lag? Ihm fiel
ein, dass er gerannt war, ein kaum wahrgenommener Schlag
von der Seite, und zuvor –

Für einen Moment verharrte er – dann sammelte er seine
Kraft und versuchte, sich entlang der steilen Wände aufzurich-
ten, stemmte sich mit Händen und Ellbogen ab, trat langsam
die dunkle, breiige Masse, in die er bis zu den Hüften eingesun-
ken war. Sie holte ihn ein, zog ihn hinab. Es gab kein Entrin-
nen. Als er um Atem rang, spürte er die Lederkordel, die seine
Kehle umschnürte, und merkte, dass sich etwas Warmes auf
seiner Brust ausbreitete – Blut, sein Blut, klebrig und leicht me-
tallisch riechend. Vorrangig spürte er jedoch die Kälte, einen
tiefen, lähmenden Frost, in den sich etwas unglaublich Sanftes
mischte, dessen Tücke, wie er wusste, darin bestand, ihn gleich-
sam an weiche Brüste zu ziehen und ihn dort für alle Zeit zu be-
wahren.

Über ihm blieb der Mittsommerabend freundlich und mild, und in seinen Augen spiegelte sich das schwindende Dämmerlicht, das am Rand des Moorauges, kaum eine Armlänge von seinem Kopf entfernt, noch immer sichtbar war. Seine starken Schultern waren die eines Mannes, der Vieh gehütet und bei Anbruch des Tages und der Nacht gemolken hat, der im Frühjahr die jungfräuliche Erde mit dem Pflug aufbrach, der Getreide säte und mit scharfer Klinge erntete – ein Mann, der dem täglichen Kreislauf von Licht und Dunkelheit unterlag. Die leicht ausgehöhlten Wangen seines bartlosen Gesichtes zeugten von harter Arbeit und kargen Erträgen.

Er kannte diesen Ort, dieses Moor. Es war ein geheimnisvoller, heiliger Ort, die Heimat von Geistern und seltsamen Nebeln, ein Ort der Verwandlung und der Gefahr. Er hatte ihn zahllose Male durchquert, wachsamem Schrittes auf der Fährte eines Moorhuhns oder Hasen, inmitten schillernder blauer und grüner Schlangjungfern. Er hatte das gleiche Abendlicht erblickt, in Tümpeln, die den Fußstapfen einer Gestalt der irischen Heldensage glichen oder Bruchstücken gefallener Sterne. Er hatte an den Rändern gehockt, die wimmelnden blutroten Larven beobachtet, während sie sich beinahe vor seinen Augen entpuppten, aus dem Wasser erhoben und zu den tanzenden Mückenschwärmen gesellten, die leise summend über den Tümpeln schwebten. Er würde sie nie wiedersehen, denn er hatte einen Ort betreten, von dem es keine Rückkehr gab.

Das Gewicht seines Körpers wurde ihm zum Verhängnis, und er spürte, wie er mit jeder Sekunde tiefer sank, spürte, dass seine Hände vergebens über die triefenden Steilwände fuhren. Ohne es zu wollen, heulte er auf, begann sich zu winden und panisch zu verkrallen, fiel in das instinktive Verhalten eines gefangenen Tieres zurück, bleckte die Zähne und spannte jede Faser seines Körpers an, war weder fähig zu begreifen, noch zu denken. Doch seine Füße steckten im Sumpf und wollten sich nicht lösen. Ihm wurde schwindelig, seine Beine waren taub, und als das eisige Wasser höher kroch, überfiel ihn ein heftiges

Zittern. Als er merkte, dass die grauenvolle Kälte seinen Körper umschloss, wusste er, sein Herzblut würde bald ins Stocken geraten. Er hörte auf zu kämpfen und hielt inne, spürte, dass seine Atemzüge flacher wurden. Ein seidiger Faden der Erinnerung strich über sein Bewusstsein hinweg – ein strahlendes Gesicht, eine sanfte Frauenstimme, die an sein Ohr drang. Er war bis zu den Schultern eingesunken; bald wäre er verschluckt, verschlungen von der unersättlichen Erde, dem Anfang und Ende allen Lebens.

In den verbleibenden Momenten war es lediglich der Instinkt, der ihn sein Kinn hochhalten ließ, während jeder Schauer ihn immer tiefer zog. Das Wasser brannte, als es seine Wunden berührte, sickerte in seine Ohren, brachte alle Geräusche zum Verstummen, bis auf das dumpfe Schlagen seines Herzens. Es dauerte nicht lang, bis nur noch sein Gesicht und seine Hände an der Oberfläche zu sehen waren, doch seine Augen blieben offen, starrten in die Höhe, sodass das letzte Bild, das sich ihm einprägte, der schwache Umriss eines vertrauten Kopfes war, umrahmt vom verlöschenden Abendlicht in der schartigen Öffnung. War das sein Retter oder sein Mörder? Einen Augenblick später regnete frisches Moos und nasser Torf auf ihn herab, bedeckte seine Augen und füllte seine Nase mit dem Duft süßen Grases und würziger Heide, während er sich ergab und der kalten Umarmung des Moores überließ.

1

Genau siebzig Meilen Luftlinie westlich von Dublin, am nördlichen Zipfel des Moors von Loughnabrone und im äußersten Westen des County Offaly, tauchte das Bild des Toten, den sie heute bergen sollte, vor ihrem inneren Auge auf. Es war jedoch kein vollständiges Bild, denn lediglich der Rumpf war gefunden worden. Die Leiche war während der Grabungsarbeiten in die Schaufelzähne eines Baggers geraten und wahrscheinlich zerrissen worden. Nora Gavin stellte sich die zerfransten, leicht geschrumpften Sehnen vor und die Hautreste, die der saure Moorboden im Lauf der Jahrhunderte gegerbt und teebraun gefärbt hatte. Eigentlich konnte sie froh sein, dass überhaupt noch ein Teil erhalten geblieben war. Ein paar weitere Jahre des Torfabbaus hätten die Moorleiche auch völlig zerstören können. Es brachte Nora auf, wenn sie sich vorstellte, dass ein Toter für so lange Zeit vom Moorboden konserviert worden war, nur um dann von Mensch und Maschine in achtloser Eile zerstückelt zu werden. Doch die Chance, eine intakte Moorleiche zu untersuchen, würde sich wahrscheinlich nie ergeben. Insofern blieb ihr nichts anderes übrig, als sich mit den Gegebenheiten abzufinden und das Beste daraus zu machen.

Es war Montag, der 17. Juni. Die Zeit der Feldarbeit hatte erst vor einer Woche begonnen, und der Moormann war am vergangenen Freitag entdeckt worden. Noras Aufgabe war es,

den Rumpf, den der Bagger ans Tageslicht befördert hatte, zu bergen. Vielleicht lag die untere Hälfte der Leiche ja noch im aufgeschütteten Wall. Um das herauszufinden, musste sie allerdings warten, bis die Ausgrabung abgeschlossen wäre, und das war ein Unterfangen, das Wochen dauern konnte. Dazu brauchte man eine Mannschaft aus Archäologen, forensischen Entomologen – Spezialisten, die Pollen, Käfer und Aschepartikel bestimmten – und Technikern mit Georadar und Videokameras. In Bezug auf den freigelegten Torso war jedoch Eile geboten, denn ohne die erforderlichen Konservierungsmaßnahmen würde ein Heer von Bakterien und Schimmelpilzen darüber herfallen und binnen weniger Stunden sein zerstörerisches Werk beginnen.

Nora warf einen Blick auf die in großem Maßstab gezeichnete Karte, die sie auf dem Beifahrersitz ausgebreitet hatte. Offaly war in der Tat dermaßen leicht zu verfehlen, dass einem das keiner übel nehmen konnte. Die beiden Bundesautobahnen führten jedenfalls schon einmal dran vorbei. Das County galt als rückständig, als Hinterland, was bei einer Gegend, die zu einem Drittel aus Moor bestand, wahrscheinlich kein Wunder war. Noras Ziel, das Gelände der Bord na Móna von Loughnabrone, war auf der Karte als Industriegebiet auf einem trockengelegten Landarm eingezeichnet, ein Streifen fester Boden, der ins Moor stach. Die Bord na Móna, die Torfbehörde, war die staatliche Einrichtung Irlands, der die Torfgewinnung unterstand. Auf der Karte waren die zahlreichen Betriebe zu erkennen, die sie in den Midlands besaß. Das Moor tauchte als unregelmäßiges Muster leerer Flecken zwischen dem Fluss, der Brosna, und den wenigen Hektar nutzbarer Ackerfläche auf.

Nora stellte fest, dass sie die Ausfahrt zu ihrer Zweigstelle verpasst hatte. Wieder umzukehren und den Weg zurückzufahren war ihr jedoch zu mühselig. Wahrscheinlich wäre es einfacher, die beiden glockenförmigen Kühltürme des vor ihr liegenden Kraftwerkes anzusteuern und auf die Weise in den näheren Umkreis des Werkgeländes zu gelangen. Sie fand, das

Kraftwerk glich den alten Atommeilern zu Hause in Amerika, doch hier in der Gegend hatte man vermutlich seit jeher nur mit Torf geheizt. Allerdings trat kein Rauch aus den Schornsteinen – wie gewaltige Wegweiser ragten die Türme in der eigentümlichen Landschaft auf.

Die Größenverhältnisse der Gegend waren einfach überwältigend. Allein die Schneisen links und rechts waren bestimmt an die fünfzehn Meter breit, und die Menschen wirkten neben den gigantischen Maschinen und kilometerlangen Torfhalden wie Zwerge. Nora blickte über die tiefen, geraden Furchen, die von der Straße abführten. Sie bemerkte einen Riesentraktor mit breiten Reifen, die ihn über den schwammigen Boden trugen. Seine Ausleger, die mithilfe langer Kabel an der Kabine befestigt waren, sahen wie mächtige Flügel aus. Als er ihr entgegenkam und die beiden Vorderfenster in der Sonne glänzten, kam er Nora wie eine unheimliche mechanische Libelle vor. In der Ferne wirbelten etliche dieser Gefährte in versetzter Anordnung riesige braune Torfwolken auf.

Die Sonne war eben erst über den Horizont geklettert, doch ihre Wärme war bereits zu spüren. Im goldenen Morgenlicht erkannte Nora vor sich die Silhouette ihres Wagens und darin ihren eigenen, merkwürdig lang gezogenen Schatten. Außer ihr war niemand unterwegs. Nora öffnete das Seitenfenster und hielt ihren Arm in den Wind, wie sie es zuweilen als Kind getan hatte. Sie spürte ihre Hand in der kühlen Morgenluft – wie ein Lachs, der gegen einen starken Strom anschwimmt. Unwillkürlich drehte sie sich zum Beifahrersitz um und sah im Geist ihre Schwester Triona als kleines Mädchen, rotes Haar, das sich über ihren Rücken ergoss, den Arm genau wie sie aus dem Fenster gestreckt. Wie damals ergriff sie Trionas andere Hand, und für einige Momente flogen sie dahin, labten sich wie Verschwörerinnen am Verbotenen und waren berauscht von dem Gefühl, dass ein Stück von ihnen in den Lüften flatterte. Mit einem Mal hallte die Stimme ihrer Mutter in Noras Ohr wider: *Nora, lass das bitte. Du weißt doch, dass sie dir alles nach-*

macht. Trionas strahlendes Gesicht verschwand, und Nora zog ihren Arm zurück. Wie wenig Trost in solchen Erinnerungen lag! Triona lebte nicht mehr, und solche kurzen Reminiszenzen waren ein knappes, kostbares Gut.

Nach einer Weile wurde die Straße holprig. Nora drosselte ihre Geschwindigkeit und fuhr im Schneckentempo weiter, um mit dem Kopf nicht ans Wagendach zu stoßen. Moorstraßen erweckten zwar den Eindruck, über festen Boden zu führen, doch in Wahrheit waren sie kaum mehr als dünne Asphaltdecken, die leicht und beweglich auf der nassen Erde schwammen. Die tief liegende Straße, auf der Nora sich befand, zeigte an ihren aufragenden Seiten die Dürre des Bodens, und man sah, dass ganze Schichten abgetragen worden waren, um die Ansiedlung von Pflanzen zu verhindern. Es dauerte dennoch einen Moment, bis Nora begriff, was hier fehlte: die struppige Heide unberührter Moorlandschaften. Ihr Blick wanderte zu den dunklen Gräben, die sich bis zum Horizont erstreckten und dazu dienten, Leben spendendes Wasser fortzuschwemmen.

Wie so häufig malte Nora sich aus, wie die Urbewohner das Moor gesehen haben mussten – eine seltsame Grenzregion, die halb aus Wasser, halb aus Land bestand. Sie war der Mittelpunkt ihrer Welt gewesen, ein heiliger Ort, eine letzte Ruhestätte, ein Hort, um Schätze zu verbergen, das Reich der Geister. Sie versuchte, ein Bild der Gegend heraufzubeschwören, wie sie vielleicht vor tausenden von Jahren gewesen war, als dort noch riesige Eichenwälder wuchsen. Nora hatte die durchnässten, knorrigten Stümpfe gesehen, die aus Torfseen geborgen worden waren. Die Stämme der Bäume waren zur Errichtung von Kultstätten verwendet worden oder zu hölzernen Dämmen, um die tückischen Sumpfgebiete zu überqueren.

Nora würde nie begreifen, weshalb die Moore, obwohl sie ein Ort kollektiver Erinnerung waren, noch immer zur Stromgewinnung zerstört wurden. Noch vor hundert Jahren hatten sie als nutzlos gegolten, als unwegsames Brachland. Doch dann hatten sich Wissenschaft und Technik damit befasst und im-

mer raffiniertere Verfahren zur Torfgewinnung entwickelt. Erst als es zu spät war, hatte man erkannt, dass die Erschließung schädlich und vielleicht von Anfang an eine falsche Entscheidung gewesen war. Die überalterten Kraftwerke würde es bereits in zwanzig Jahren nicht mehr geben, doch bis dahin wäre der Boden bis auf den Mergel abgetragen – und der Rückweg in seinen natürlichen Zustand endlos. Fünf-, acht- oder gar zehntausend Jahre würde es dauern, bis sich die Schichten erneuert hätten. Insofern war dem Streben nach Fortschritt zu verdanken, dass wertvolle Kapitel aus dem Buch der Vergangenheit verloren waren; Seiten, die Offenbarungen enthalten hatten, von klimatischen Veränderungen zeugten, vom Leben der Menschen, Tiere und Pflanzen während der letzten Jahrtausende – und das für ein paar Jobs im Hinterland und ein paar Kilowatt Strom.

Wie seltsam!, dachte Nora. Zu Anfang diente das Moor als Opferstätte, und zuletzt war es selbst geopfert worden. Sie entsann sich der Archäologiebücher, die sie im vergangenen Winter gelesen hatte. Die Beschreibung der gefundenen Artefakte hatte sie unendlich fasziniert – Relikte aus dem nassen Moorboden, auf die man großteils nur durch Zufall gestoßen war. Einige von ihnen hatte sie im National Museum betrachten können. Sie hatte die Schönheit ihrer Formen bewundert, die feinen, komplexen Arten ihrer Gestaltung. Manche unter ihnen waren kriegerischer Natur, reich verzierte Schwerter und Dolche aus Bronze, Speerspitzen, gewundene Hörner, die aus einer Fabelwelt zu stammen schienen. Andere wiederum waren Gebrauchsgegenstände oder religiösen Zwecken gewidmet: goldene Arm- und Halsreife, fantastische Broschen und Spangen, die Vögeln oder anderen Tieren nachgebildet waren, Spiegel mit abstrakten Gesichtern, die sich in den Rahmenschnitzereien verbargen. Weshalb derlei Gegenstände in Seen und Mooren versenkt worden waren, wusste niemand. Es war ein Rätsel, das die Völker, die keine Schrift besaßen, ihrer Nachwelt aufgegeben hatten.

Doch nicht nur Artefakte waren im Moor entdeckt worden, sondern auch fast einhundert Sammlungen menschlicher Überreste. Nach den Archivdaten, mit deren Hilfe Nora sich auf den neuesten Stand gebracht hatte, waren einige jener Menschen im Moor in die Irre gelaufen, eingebrochen und im tödlichen Morast versunken. Andere mochten dort auch begraben worden sein, waren womöglich Selbstmörder oder tot geborene Kinder, denen die Bestattung in geweihtem Boden verwehrt worden war. Die Auffassung, nach der es sich bei einigen der historischen Moorleichen auch um Menschenopfer gehandelt hatte, wurde noch immer lebhaft diskutiert. Das war jedoch nicht der einzige Streitpunkt in wissenschaftlichen Kreisen. Seitdem jüngste Studien erwiesen hatten, dass sich Radiokarbondaten nicht eindeutig auswerten ließen, wurde unter anderem auch die Frage erörtert, ob die Moormenschen sich mit Kupfer blau gefärbt hatten oder ob ihre Haut das Element nach ihrem Tod aus dem Boden absorbiert hatte. Zuweilen vermochte man nicht einmal zu bestimmen, ob die Toten umgekommen oder umgebracht worden waren. Absolute Gewissheiten gab es nicht. Im Grunde besaßen sie nichts außer den Punkten auf den Vermessungskarten, welche die Fundstätten markierten.

Als Nora über die Grenze nach Offaly fuhr, war sie sich bewusst, dass sie sich der urzeitlichen Gegend näherte, die als *Mide* bekannt war, als Zentrum. Es war ein Gebiet, dem man magische Kräfte nachsagte, ein machtvoller Ort, der auf den Sonnenbildern der Bronzezeit durch den Schnittpunkt gekreuzter Achsen gekennzeichnet war, einer Zeit, in der die Welt aus vier Quadranten bestand – Norden, Süden, Osten und Westen – und dem Mittelpunkt, in dem sie sich vereinten. Wo aber war ihre eigene *Mide*, ihr Kern, der Punkt, an dem sich die Teilstücke ihres Lebens trafen und sich an einem winzigen und dennoch unendlich mächtigen Ort schnitten?

Während der Fahrt hatte Nora alle Gedanken an Cormac absichtlich vermieden, doch nun spürte sie, wie ihr Vorsatz ins